

Die Viehausfuhr aus dem Goms

Autor(en): **Bielander, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **44 (1954)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Viehausfuhr aus dem Goms

Von *Josef Bieland*er, Brig

Der Viehhandel spielt im bäuerlichen Leben eine unabschätzbare Rolle. Von ihm hängt weitgehend Sein oder Nichtsein eines Bauern ab; denn, da ausser dem Produktenverkauf der Viehabsatz die einzige Einnahmequelle ist oder jedenfalls war, leuchtet es ein, dass man gespannt auf Angebot und Nachfrage, Preislage und Eintreffen der fremden Händler schaut.

Kauf und Verkauf erfolgte wohl zu allen Zeiten vorweg unter den Bauern selbst, sei es in der eigenen Ortschaft, sei es aus der Umgebung. Wir stellen aber sehr bald fest, dass auch das Marktwesen eine wichtige Funktion übernahm; gingen doch unsere Bauern bis nach Meiringen, Sachseln, Sarnen, Schwyz und Altdorf usw. auf die Märkte, um Zuchttiere brauner Rasse einzukaufen (Zug: Stierenmarkt) und sie als «Schwyzervieh» oder, je nach der Abstammung, als «deutsche Rinder» einzuführen.

Unsere alten Burgschaften weisen früh Märkte auf, so auch die des Goms, in Münster und Ernen, die jeweils von fremden und einheimischen Händlern besucht waren und wo schon vor Zeiten Tiere in Menge aufgeführt und gehandelt wurden. Neben den Oberwalliser Händlern waren es früher noch andere Gruppen, welche im Goms Vieh einkauften: Die Tessiner Händler. Sie deckten besonders, wie heute noch, im Obergoms ihren Bedarf und trieben das Vieh über die Furka nach Göschenen zum Verlad, wenn es nicht über die Nufenen ging. Im Untergoms und im ganzen Bereich der Braunviehrasse waren die Händler aus dem Berner Oberland geschätzt, so vor allem die Jung, Räuber, Wandfluh, Sieber und wie sie alle hiessen.

Das Vieh wurde im Goms aufgekauft und dann entweder an einem Orte, z. B. in Lax, zusammengetrieben, oder jeder Bauer musste das verkaufte Stück Vieh an den Grosssammelplatz in Bitsch-Z'Matt verbringen, wo es erst als endgültig übernommen galt. Von Z'Matt verbrachte man das Vieh nach Brig auf die Bahn. Über die Grimsel scheint man im letzten Jahrhundert keine Handelstiere geführt zu haben; die Erinnerung daran fehlt jedenfalls. Führen über Albrun, Gries und Geisspfad sind nicht mehr bekannt, während alte Urkunden noch davon berichten. Auch der Lötschenpass wird nicht erwähnt, dagegen besteht vage eine Erinnerung an die Gemmi. Eigentliches Brauchtum scheint sich bei diesem Viehkauf nicht herausgebildet zu haben. Immerhin schätzte man die Ankunft der Händler, die auch

als «Bärnini» nicht ungerne gesehen waren, da man ihnen korrekten Handel nachsagte.

Verschwunden, von der ältern Generation betrauert und zurückgewünscht, sind die Händler aus Genua, die «Jenuesen». (Die alten Gommer gingen nicht nach Genf, sondern «z' Jämpf».) Sie hatten im Goms ihre Vertrauensleute, welche für sie auch dolmetschten und beim Kaufe sonst vermittelten, so dass die Bauern diesen Mittelspersonen ein grosses Vertrauen entgegenbrachten. Einer von ihnen war so geachtet und geschätzt, dass er mehrfach und in verschiedenen Bezirken hätte Grossrat werden können. Die Genuesen waren nicht nur als Händler gerne gesehen, sondern sie verstanden es auch, sich beim Volke gesellschaftlich beliebt zu machen. Einige, so z. B. «ds' Turiner Carli» und der «alte Lombard», sprachen gebrochen deutsch. Sie kamen um die Fastnachtszeit und besuchten die Tanzanlässe, liessen dabei von den «Napoleonen», die damals kurrentes Zahlungsmittel im Viehhandel waren, ordentlich «laufen», was den «Einstännern» (Tanzorganisatoren) sehr willkommen war.

Das italienische Gold war damals im Goms sehr verbreitet und wegen der Münzunion auch dem schweizerischen gleichwertig, wie der «Napoleon» und der «Mareging» (so genannt nach der Schlacht bei Marengo, nach welcher Napoleon Goldmünzen prägen liess). Vom Verkehr mit den italienischen Händlern dürfte der Ausdruck «Kapare» (caparra) für Angeld herrühren, jene 5–20 Franken, welche mit dem Handschlag, der den Kaufabschluss bekräftigte, übergeben wurden, während der eigentliche Kaufpreis nach endgültiger Annahme des Tieres ausbezahlt wurde.

Die Tiere, meist solche mittlerer Qualität, wurden zusammengekauft und in Lax zu einer Herde verbunden. Mit Hilfe von Treibern, deren Anstellung dem Zufall überlassen wurde, ging es dann auf die Reise: am ersten Tag von Lax nach Mörel, am zweiten von Mörel nach Berisal, am dritten von Berisal bis Simplon-Dorf, am vierten bis Iselle und am fünften bis Domodossola, seit die Bahn bis an diesen Ort kam, sonst bis Gravelona und sogar selbst bis Genua. Der gewöhnliche Viehtreiber erhielt einen Totallohn von zwölf Franken und dazu Kost und Unterkunft (1900), der Obertreiber wesentlich mehr. Er hatte unversichert all die Risiken einer Überschreitung des Simpelberges, meistens zur Märzzeit, zu übernehmen; er lief auch Gefahr, seinen Lohn als Zehrfennig bei der Rückkehr zu verbrauchen, wenn die Wirte die Abmachung, dass der Treiber auf der Rückreise gratis verköstigt und vernächtigt werden sollte, nicht einhielten. Es bedurfte damals keines Passes oder andern Ausweises; es gab nur die Grenzformalitäten wegen des Zolles und der Viehgesundheitspolizei.

Den Viehtreibern wurde Schnaps mitgegeben, um den Tieren die Beine damit einzureiben und die «Rämi» (Goms: Remi), d. h. den Muskelkater, zu verhüten. Nach dem Geben, das die Treiber manchmal am Abend zeig-

ten, hatten sie prophylaktisch den Schnaps selbst genommen statt an den Tieren die Massage vorzunehmen.

Eine eigene Rasse von Viehhändlern stellten die Juden dar, die man wegen ihrer Schlaueit fürchtete, aber als durchwegs gute Zahler doch nicht ungern sah. Auch sie hatten bestimmte Routen, um ihr Vieh in ihre Geschäftsstellen zu verbringen.

Heute geht alles beinahe ausnahmslos mit der Bahn weg. Die fremden Händler gelangen selten mehr in die Hochtäler, sie kaufen die an den Märkten der grossen Talgemeinden aufgeführten Tiere oder die von den sogenannten Unterhändlern bereitgehaltenen Rinder und Kühe. Neue Zeiten, neue Formen.

Sägen und Sägewerke

Von *Jos. Bieland*er, Brig

In Lax hörte ich die Ansicht äussern, dass das Sägen noch gar nicht so alt sei, sondern dass man das Holz früher – bis wann dies war, weiss man nicht – gänzlich mit der Axt bearbeitete: Mit der gewöhnlichen Holzaxt wurde es gefällt, zerteilt und für den Ofen zubereitet; mit der Breitaxt (*piola*) wurde es zugeschnitten (*bschneitet*) und wurden die Bretter gespalten, falls man diese nicht mit Keilen herstellte; mit der Hohlaxt zog man Rinnen, und mit dem Spalteisen machte man Schindeln und ähnliches¹. An ältern *Gemächern*, speziell Ställen und Scheunen, sieht man tatsächlich, dass die Bearbeitung des Holzes mit Äxten erfolgte.

Die ersten Säger sollen Tiroler gewesen sein, die besonders die Spaltsäge, aber auch die nach ihnen benannte Tirolersäge eingeführt hätten. Bei dieser handelt es sich um die gewöhnliche Waldsäge, welche an beiden Enden mit einem Griff versehen ist, und an welcher eben zwei Säger mitwirken. Die eine Form ist gerade, die andere bogenförmig. Es liesse sich annehmen, dass diese Bezeichnung auch von etwas anderem käme: Wie die Sägenfeiler vielfach Wanderleute waren, die mit dem Feilen ihr Brot verdienten, so mochten die Sägen auch aus dem Tirol importiert worden sein, wie etwa die Rechen aus Oberitalien, die Kessel aus dem Bernerland oder dem Eschental etc. Es dürfte, um es kurz zu sagen, in unserem Lande an Herstellern von Sägen gefehlt haben, weshalb man diese Instrumente vom Tirol einfuhrte. Eine Nachschau in Museen, eventuell in alten Wirtschaftsbüchern usw., könnte hierüber Aufschluss erteilen.

Um bei meiner Sägerei zu bleiben, sei hier einiges, mehr aus dem rechtlichen Gebiet Stammende, im Zusammenhang mit dem Holzsägen erwähnt.

¹ Vgl. SVk 38 (1948) 2.